
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 26/2 (1999)

DOI: 10.11588/fr.1999.2.47480

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

bietet nicht zuletzt viele Beispiele für den großen Nutzen, den Staaten und Völker aus derartigen Kooperationen ziehen können.

Martin DINGES, Stuttgart

Jacques SOLÉ, Les origines intellectuelles de la révocation de l'Édit de Nantes, Saint-Etienne (Publications de l'Université de Saint-Etienne) 1997, 198 S.

Als die Einheit des christlichen Europa durch die beginnende reformatorische Bewegung erschüttert wurde, hofften viele Anhänger der alten Religion, daß die konfessionelle Spaltung nur eine vorübergehende Erscheinung sei und die Abtrünnigen über kurz oder lang wieder in den Schoß der allumfassenden katholischen Kirche zurückkehren würden. Daß in dieser Perspektive, die auf eine künftige Überwindung der Kirchenspaltung hoffte, die frühen Toleranzgesetze nur als vorläufige Kompromißlösungen anzusehen waren, zeigen beispielsweise der Augsburger Religionsfrieden (Artikel 12 der Edition von Walder, 1974) und das französische Januaredikt von 1562 (Artikel III). Im Prinzip galt ein ähnlicher Generalvorbehalt auch für das Edikt von Nantes, auf dessen zeitgebundenen und provisorischen Charakter die Präambel des Widerrufs-Ediktes von 1685 ausdrücklich hinwies. Tatsächlich wurde die 1562 formulierte Hoffnung, daß man die Untertanen eines Tages »réunir et remettre en une même bergerie«, 1685 realisiert – unter allerdings recht fragwürdigen Begleitumständen.

Für die Theologen der Religionsparteien, die sich in Frankreich seit 1598 einer vom König dekretierten konfessionellen Koexistenz gegenübersehen, war aber das Ringen um die wahre Lehre durch das Edikt von Nantes keineswegs entschieden: Die zahllosen Streitschriften, die in den folgenden Jahrzehnten erschienen, analysierte Jacques Solé in einer vierbändigen *thèse* von 1985 »Le débat entre protestants et catholiques français de 1598 à 1685«, die sich unter dem Dach der befohlenen »cohabitation« fast ein Jahrhundert lang hinzog.

Von dieser Untersuchung, auf die der Autor wegen der fehlenden Fußnoten ausdrücklich verweist, legt er nun eine konzentrierte und neu betitelte Fassung vor. Er beginnt seine Untersuchung mit der richtigen Feststellung, daß die aufbrechenden und sich im Laufe des 17. Jhs. verschärfenden konfessionellen Kontroversen anfangs als eine Art »continuation de la Guerre civile par d'autres moyens« (so überschreibt er den ersten Abschnitt, p. 11–63) anzusehen sind: »Cet affrontement avait succédé, en 1598, à quarante ans de guerres civiles« (p. 7). Dabei entwickelte sich auf der protestantischen Seite, die ja nur eine Minderheit darstellte, zunächst eine feste Loyalität gegenüber dem die Gewissensfreiheit garantierenden Staat, während die katholische Seite, von vereinzelt Aussöhnungsansätzen abgesehen, eine eher intransigente Haltung einnahm, so daß es über den Ausgang der Debatte keinen Zweifel gab: Aus der gegensätzlichen Haltung der »frères ennemis« resultierte »l'impossible entente«. Während die katholischen Pamphlete überwiegend die Positionen der alten Lehre verteidigten, enthielten die Schriften aus protestantischer Feder erste Ansätze zu einer Überwindung der konfessionellen Dominanz und zu einer Trennung von »état« und »religion«. Indem sie den aufmerksamen Leser mit den Widersprüchen und Ungewissheiten des christlichen Glaubens vertraut machten, kam es schließlich zur »l'invention protestante de la tolérance« (p.148–152).

Der These, daß die heftigen Auseinandersetzungen »portaient en eux la semence des futures Lumières« (p. 8), wird man nur bedingt zustimmen können, da die katholischen *hardliner* von einer auf Toleranz ausgerichteten Aufklärungsideologie nichts wissen wollten – ganz im Gegensatz zu den auf Tolerierung angewiesenen Hugenotten. Aus demselben Grund erweist sich auch der Titel der Studie als irreführend, denn die protestantischen, auf Toleranz weisenden Pamphlete kann man sicher nicht zu den »origines intel-

lectuelles de la révocation« zählen. Die ursprüngliche Überschrift »Le débat ...« war viel treffender.

Die theologischen Diskussionen skizziert der Autor in drei großen Abschnitten mit jeweils vier Kapiteln anhand der zeitgenössischen Literatur. Den Grundtenor des Buches bezeichnet am besten der Titel des dritten Abschnitts, der die intellektuelle Ausweglosigkeit der Debatten unter der Überschrift »Le christianisme malade des controverses« (p. 119–177) beschreibt. Ihren Höhepunkt erlebte die konfessionelle Spaltung zu Beginn der Regierungszeit Ludwigs XIV.: »Le rideau de fer idéologique, qui traversait toute l'Europe, passait alors au cœur de la France«.

Trotzdem hatten diese konfessionellen Kontroversen ihre staatlich-religiöse Bedeutung. Sie trugen – jedenfalls teilweise – zur Überwindung der Konfessionalität bei und bildeten gleichsam »un des laboratoires du progrès intellectuel«. Als das Edikt von Nantes 1685 widerrufen wurde, hörten diese Debatten auf: »La révocation de l'État (sic!) de Nantes mit un terme à un débat confessionnel qui prépara, de manière inconsciente, les futures Lumières« (p. 179) – die oben gemachte Einschränkung gilt natürlich auch für diese Feststellung.

Zweifellos erhielt Frankreich durch das Toleranzedikt von 1598 »une place originale en Europe«; die Behauptung aber, es habe bis in die Mitte des 17. Jhs. kein anderes europäisches Land außer Polen gegeben, das »reconnaissait officiellement le pluralisme confessionnel« (p. 7), dürfte Widerspruch hervorrufen, weil der Autor nicht erläutert, was er eigentlich unter »pluralisme confessionnel« versteht. Manche Toleranzbestimmungen (Schweiz, Deutsches Reich) könnte man nämlich sehr wohl als Garanten eines konfessionellen Pluralismus interpretieren.

Die wenigen Illustrationen des Buches, die nicht verzeichnet sind, beschränken sich, entsprechend der zwar breiten, aber recht einseitigen Quellengrundlage, auf einige Titelseiten zeitgenössischer Streitschriften. Leider verschweigt der Autor die Fundorte der ausgewerteten Schriften. Auch die Dreiteilung der recht knappen Literaturliste (»Généralités«, »Catholicisme« [mit dem Titel »Louis XIV et les protestants«!], »Protestantisme«) kann nicht überzeugen. Unklar bleibt ebenfalls, welche Schriftsteller für würdig befunden wurden, als »principaux auteurs« ins Namenregister aufgenommen zu werden. Man hätte auch gern erfahren, warum der Autor diese Kurzfassung seiner *thèse* von 1985 zwölf Jahre später – unter einem etwas irreführenden Titel – publiziert hat.

Ilja MIECK, Berlin

Joël CORNETTE, *Chronique du règne de Louis XIV. De la fin de la Fronde à l'aube des Lumières*, Paris (Sedes) 1997, IX–579 S., mit zahlreichen Abbildungen und Karten.

Die Chronik der Regierung Ludwig XIV. stellt die dritte Publikation in dieser Reihe der Chroniken des modernen Frankreich dar. Sie beginnt mit dem Jahr 1653, also schon mit der Regentschaft unter Richelieu und Mazarin für Ludwig XIV., der ab 1661 persönlich regiert, und geht bis zum Jahr 1715, in dem die mehr als fünfzig Jahre währende Regentschaft Ludwig XIV. durch seinen Tod endet. Zweifelsohne stellt sie nicht nur die längste, sondern gleichzeitig auch die am meisten kontrovers diskutierte Regierungszeit in der Geschichte Frankreichs dar. Diese Polarisierung fand ihren Niederschlag in zahlreichen Äußerungen, in denen sich Befürworter, wie z. B. Bossuet, Molière, Racine und La Bruyère, und Kritiker, wie z. B. Vauban, Fénelon, Beauvillier, Saint-Simon, Boisguilbert und Jurieu, der Epoche Ludwig XIV. seit 300 Jahren gegenüberstehen. Diese Ambivalenz in der Beurteilung dieser außergewöhnlich langen Regierungsspanne, deren Beginn bzw. deren erste zwanzig Jahre weitgehend positiv bewertet worden sind, und deren unsägliches Ende stets heftig kritisiert wurde, setzt sich selbst in der historischen Forschung fort. Wobei sich die Historiker einig sind, daß ein entscheidender Faktor für die Herausbildung der absolutisti-